

DIE ATHENISCHE DEMOKRATIE IM 4. JH. V. CHR. ZWISCHEN MODERNISIERUNG UND TRADITION

Claudia Tiersch

1. MODERNISIERUNGSTHEORIEN – CHANCEN UND GRENZEN

Die athenische Demokratie des 4. Jahrhunderts v. Chr. unter dem Modernisierungsbegriff subsumieren zu wollen, erscheint begründungsbedürftig. Ein erster Grund liegt bereits in den Entstehungsumständen des Begriffs. Zwar benutzten bereits Texte in Spätantike und Mittelalter den Begriff ‚*modernus*‘ im Sinne eines reinen Zeitbegriffs, der zur Bezeichnung des historischen Jetzt der Gegenwart in Abgrenzung zur Vergangenheit diente. Das Aufkommen des Modernebegriffs als Kategorie mit eigenständigem sachlichen Inhalt, die im Ausdruck des Gefühls bestand, in einer gegenüber dem Bisherigen völlig veränderten Zeit zu leben, lässt sich jedoch erst mit Phänomenen wie Revolutionen, Industrialisierung und der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft Europas im 18. und 19. Jahrhundert verbinden.¹ Der Begriff verdankt seine Entstehung also einer intensiven Selbsterfahrung dieser Zeit, welche durch die Transformation zahlreicher Lebensfelder, durch Brüche mit Traditionen innerhalb einer konkreten Epoche, deren spezifische Dynamiken welthistorisch außer Frage stehen, gekennzeichnet war. Modernisierungstheorien entstanden als zeitgenössische Reflexionen auf Phänomene eines sozialen Wandels, der Rationalisierungs- und Differenzierungsprozesse ebenso in sich barg wie verstörende Erfahrungen einer zunehmenden gesellschaftlichen Entfremdung. Reinhart Koselleck hat gezeigt, wie einschneidend sich in der von ihm als „Sattelzeit“ apostrophierten Phase Ende des 18. Jahrhunderts Wahrnehmungen ebenso wie die sprachliche Bewältigung der historischen Umwelt veränderten, und wie stark sich dabei ein intensives Gefühl allgemeiner Beschleunigung verbreitete.² Dieses oszillierte zwischen der bangen Wahrnehmung, dass das früher erworbene Wissen nicht mehr für alle Zeiten tauglich sei und die Zukunft Unvorhersehbares bringe auf der einen und den Erwartungen positiver Gestaltbarkeit durch technische Erkenntnisse auf der anderen Seite.³

1 Gumbrecht 1977, 375–381, 376; Gumbrecht 1978, 97; Jauß 1970, 22; Osterhammel 2009, 1282, verbindet die Entstehung der intellektuellen Grundlagen der modernen Welt bereits mit der Frühen Neuzeit. Der tatsächliche Beginn der Moderne wird meist in die Phase zwischen dem späten 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts datiert, vgl. z. B. Zapf 2000, 237–251; Bendix 1969, 505–512; vgl. zur Problematik instruktiv Degele/Dries (Hg.), 2005, 20–22; Van der Loo/Van Reijen 1992, 18–28.

2 Koselleck 1979, 150–176, 166, 175–177.

3 Wunderbar akzentuiert z. B. durch Heinrich Heine: „Wir merken bloß, daß unsere ganze Existenz in neue Gleise fortgerissen, fortgeschleudert wird, daß neue Verhältnisse, Freuden und

Bedeutsam ist zugleich, dass diese Erfahrung sich für mehrere Teile Europas nachweisen lässt, also nicht nur ein Inselphänomen blieb, sondern wechselseitige geographische Beeinflussungen, Dynamisierungen und Verflechtungen zur Folge hatte. Die sprachlichen Entlehnungen und Transformationen des Modernebegriffs verdeutlichen dies eindrucksvoll⁴. Damit stellt sich die Frage, ob ein solcher Begriff hinsichtlich der athenischen Demokratie legitimerweise auf eine Gesellschaft der Vormoderne anwendbar ist, die auf jeden Fall nicht auf Prozessen der Industrialisierung aufruht, die in zahlreichen ihrer Entwicklungen als zeitgenössischer Sonderfall gelten muss, deren Strahlkraft begrenzt blieb, und die sich in ihren sozialen Entwicklungslogiken zumindest langfristig gegen das monarchische System Makedoniens militärisch nicht zu behaupten vermochte.

Ein weiterer Grund zur Skepsis liegt in der Krise, in die das hermeneutische Potential der Modernisierungstheorien verstärkt geraten ist.⁵ Einwände richten sich gegen den Erklärungswert bzw. die Trennschärfe der zahlreichen Denkmodelle, die unter dem Begriff ‚Modernisierungstheorie‘ figurieren. Die Ursachen dieser nicht unberechtigten Einwände liegen in Konstruktionsdefiziten dieser Theorien, v. a. in ihrem starken normativen Impetus, ihrer ethnozentrischen Prägung durch das europäisch-amerikanische Modell, sowie in Verschiebungen innerhalb der Theorien selbst. So hatten sich die ersten Theoretiker der Moderne wie Georg Simmel, Émile Durkheim, Ferdinand Tönnies sowie Max Weber Ende des 19. Jahrhunderts in ihren Analysen noch auf behutsame Beschreibungen und Diagnosen der sich ihnen als flagrant neu und verstörend präsentierenden Umwelt ihrer Zeit beschränkt und sich auf die Suche nach möglichen Ursachen für diesen erklärungsbedürftig erscheinenden Sonderweg bestimmter Weltregionen konzentriert.⁶ Ihr Blick galt dabei immer wieder auch den problematischen Konsequenzen dieser neuen Dynamiken, seien es die wahrgenommenen Verluste von Bindungen oder Traditionen.⁷

Drangsale uns erwarten, und das Unbekannte übt einen schauerlichen Reiz, verlockend und zugleich beängstigend.“ Heine 1976, 448 f.; Koselleck 1979, 152.

- 4 Später entlehnt aus dem Französischen (*moderne* und *moderniser*), erscheint es im Deutschen als Fremdwort seit 1727 in der Bedeutung von *neu* als Gegensatz zu *alt*, *antik*. *Modernité* wird als Substantiv erstmals 1849 von Chateaubriand verwendet (in einem abwertenden Sinne) und 1859 maßgeblich von Charles Baudelaire aufgegriffen. Im Deutschen verwendet Eugen Wolff den Ausdruck *die Moderne* erstmals 1886 auf die Literatur bezogen: Wolff 1886, Erstes Beiblatt, S. *4 u. Zweites Beiblatt, S. *1–2. Wiedergabe unter: http://www.uni-duisburg-essen.de/lyriktheorie/texte/1886_wolff.html. Der Begriff bezeichnete das absolut Neue, Vorbildlose, den völligen Verzicht auf ästhetische Konventionen; Christof Dipper, *Moderne*, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 25. 8.2010, URL: <http://docupedia.de/zg/Moderne?oldid=84639>.
- 5 Knöbl 2001, 160–218; Th. Mergel, *Modernisierung*, in: Europäische Geschichte Online (EGO), hg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 2011-04-27. URL: <http://www.ieg-ego.eu/mergelt-2011-de> URN: urn:nbn:de:0159-20110201116 [2013-08-26].
- 6 Frisby 1988, 580–594.
- 7 Weber 1920, 17–206; Simmel 1957; Tönnies 1887; Durkheim 1977. Weber suchte nach spezifischen religiös-kulturellen Prägekräften für die Erklärung der wirtschaftlichen Dynamiken des europäisch-amerikanischen Sonderweges. Tönnies bestimmte die Veränderungen seiner Epoche auf das Beziehungssystem der Menschen. Sah er das traditionale Beziehungssystem auf gefühlsmäßige, um ihrer selbst eingegangene Gemeinschaft gegründet, kategorisierte er das Beziehungsnetz seiner Zeit als zweckrational formierte Gesellschaft, in der Menschen zielge-

Der Anspruch nachfolgender Theorien, die insbesondere in Amerika seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden, ging jedoch weit darüber hinaus. Dies lag nicht zuletzt an der politischen Einbindung der amerikanischen Soziologie in die Entwicklungspolitik der Truman-Administration, die durch weltweite Entwicklungshilfe das Abgleiten ‚unterentwickelter‘ Völker in politische Totalitarismen verhindern wollte und Sozialwissenschaftler als Mittler benötigte, um angesichts zahlreicher kultureller Differenzen vor Ort den Prozess der technologischen und ökonomischen Entwicklung zu unterstützen.⁸ In der programmatischen Formulierung der Ziele und Möglichkeiten eines solchen Prozesses wurden spezifische Entwicklungsdynamiken der europäisch-amerikanischen Gesellschaften dieser Phase als realisierbares und weltweit anzustrebendes Entwicklungsmodell propagiert und dienten als Verheißung einer entsprechenden Prognostizierbarkeit der Zukunft.⁹ Diese Soziologen beschrieben Modernisierung als Prozeß durchgreifender Transformation im wirtschaftlichen, politischen, administrativen, religiösen wie sozialen Bereich, der sich in Phänomenen der Industrialisierung, Demokratisierung, Individualisierung, Bürokratisierung und Säkularisierung Bahn brechen sollte. Entscheidend an diesen Prozessen war deren gegenseitige Verflechtung und Interdependenz sowie deren gleichsam irreversible Durchsetzung. Unterschiedliche Geschwindigkeiten in diesem umgreifenden Prozess der Modernisierung waren zwar (im Zuge einer nachholenden Modernisierung) vorhanden, das Ziel für alle war jedoch gleichsam teleologisch vorgegeben und bestand in einer Perfektionierung der dabei entwickelten Maßstäbe.¹⁰

Sowohl an dieser normativen Aufladung, am inhärenten Fortschrittsoptimismus dieser Denkmodelle, als auch an deren unleugbarem Ethnozentrismus entzün-

richtet und sachlich handeln. Modernisierung beschrieb er als Übergang von Gemeinschaft zu Gesellschaft, in deren Verlauf Tradition, Glaube und Gemeinschaftssinn der Dynamik, Verwissenschaftlichung und Kommerzialisierung weichen würden. Émile Durkheim bestimmte den Kontrast als Übergang von einer mechanischen Solidarität, die bedingt wurde durch die wenig gegliederte Arbeitsteilung traditioneller Gemeinschaften, zur organischen Solidarität der ‚Moderne‘, da nun wegen der zunehmenden Arbeitsteilung die Abhängigkeit der Menschen voneinander steige. Georg Simmel nahm die Differenzierungsprozesse v. a. als Individualisierung des Großstädtlers in den Blick, die das Individuum zwar aus traditionellen Zwängen befreie, jedoch auch vereinzeln bzw. vereinsamen lasse. Bezeichnend für alle diese Ansätze ist, daß sie den Kontrast zwischen Moderne und Tradition als scharfe Dichotomie konstruieren sowie der durchaus ambivalente Blick auf die problematischen Konsequenzen (Entwurzelung, Traditionsverlust, Isolation) für die Menschen der Moderne; Van der Loo/Van Reijen 1992, 14–17.

8 Hoselitz 1952, Vf.; Knöbl 2001, 166.

9 Degele 2005, 17 f.

10 Programmatisch hierfür steht z. B. M. J. Levy, der die zuvor von Talcott Parsons entwickelten „pattern variables“ historisierte, um damit den Übergang von sogenannten traditionellen zu modernen Gesellschaften zu fassen. Er postulierte, dass Industriegesellschaften durch rationale, universalistische und funktional spezifische Wertorientierungen gekennzeichnet seien, nichtindustrielle Gesellschaften durch nichtrationale, partikularistische und funktional diffuse Werte und Rollen. Ein marktinduzierter Prozess werde diese Gesellschaften jedoch bald auf den Weg der westlichen Gesellschaften bringen, sodass dann auch dort die gleichen Werte und Rollenmuster gälten; Levy 1952, 113–125. Weitere einflussreiche Werke waren z. B. R. Bellah 1957; Lerner 1958, S. M. Lipset 1959, Smelser 1959, Rostow 1969, Almond/Verba 1963; vgl. Knöbl 2001, 30–32.

dete sich bereits seit den sechziger Jahren intensive Kritik.¹¹ Mit der wachsenden Dichte und Heterogenität empirischer Befunde zeigte sich, dass die z. T. simplifizierenden Vorannahmen in vielen Aspekten reale Entwicklungen nicht angemessen kategorisierten. Dies betraf z. B. die vereinfachende Dichotomie zwischen modernen und traditionellen Gesellschaften, welche – gleichsam in der Tradition der Aufklärung – die grundlegende Befreiung aus Traditionen zur Vorbedingung für Modernisierung und Fortschritt stilisierte. Dies galt ebenso für die grundsätzliche Interdependenzannahme, z. B. für die angenommene Verflechtung und zeitgleiche Entwicklung aller Felder dieses Transformationsprozesses, etwa die Verbindung von Industrialisierung und völligem Traditionsverlust bzw. Säkularisierung, welche bereits in den USA mit einer Persistenz religiöser Werte als nicht gegeben erscheint.¹² Auch die Vorannahme der Verbindung von Industrialisierung und Demokratisierung erscheint anhand abweichender politischer Entwicklungen in Russland oder China nicht mehr als zwingend und machte die Option sektoriell unterschiedlicher Entwicklungen bzw. einer partiellen Modernisierung deutlich.¹³

Ad absurdum geführt wurde auch der tiefe Fortschrittsoptimismus dieser Theoreme, vor allem die Annahme einer quasi automatisch ablaufenden, sich bestenfalls kurzzeitig verzögernden oder unterbrechenden Entwicklung hin zu einem Mehr an Wohlstand und Verwaltungseffizienz bzw. zur Optimierung einer Wissensgesellschaft.¹⁴ Hiergegen sprechen nicht nur wirtschaftliche Krisen- bzw. Niedergangsprozesse oder das Entstehen von ‚failed states‘, sondern auch die Erkenntnis von unerwarteten, z. T. unerwünschten, paradoxen, oft auch schwer steuerbaren Nebenfolgen von Veränderungen.¹⁵ Weiterhin zeigte sich, dass von einer einheitlichen Logik der Moderne ebenso wenig gesprochen werden kann wie von einer Einheitskategorie der ‚traditionalen‘ Kultur,¹⁶ weswegen aktuelle Ansätze von einer Vielfalt an Modernisierungsprozessen („multiple modernities“) ausgehen.¹⁷

Soziologen wie Anthony Giddens oder Ulrich Beck haben das Kennzeichen der Moderne schließlich sogar nur noch in deren intensivierter Reflexivität beschreiben, d. h. in den gegenüber früheren Gesellschaften gesteigerten Fähigkeiten zur

11 Eine Zusammenfassung dieser Kritikpunkte bieten Alexander/Colomy 1990; Knöbl 2001, 11–24; Latour 1998; Giddens 1996, 113–194; Gellner 1969, 139; Bodenheimer 1968, 130–159.

12 Rudolph/Hoerber Rudolph 1967, 4f.

13 Moore 1966 zur Kontingenz und Indeterminiertheit sozialer Prozesse; Eisenstadt 2000, 138, 140 f.; bzw. La Palombara (Hg.), 1963, in dem mehrere Autoren die Gleichsetzung von Industrialisierung und Demokratisierung in Frage stellen.

14 Knöbl 2001, 187.

15 Degele/Dries 2005, 18 f.; Van der Loo/Van Reijen 1992, 18–28. Bereits Geertz 1963, hatte darauf verwiesen, dass gerade die Entstehung der neuen Staaten Gefühle wie Parochialismus, Rassismus und Kommunalismus gefördert habe, weil mit dem Staat eine Arena geschaffen worden war, in der es möglich sei und von Vorteil sein könne, zentral solche primordialen Gefühle bei der Durchsetzung der eigenen Interessen zu fördern und aufzustacheln; Knöbl 2001, 200 f.

16 Gusfield 1966/67, 351–362; Bendix 1967, 292–346, 330.

17 Bereits 1964 hatte M. Walzer kritisiert, dass Modernisierungstheorie offenbar nur eine einzige Form von Moderne kenne und unfähig sei, ‚Moderne‘ im Plural zu denken; Walzer 1964, 432–440. Dies betont auch Knöbl 2001, 189 Anm. 31 sowie Knöbl 2007, 111–168 zu den methodischen Folgeproblemen. Ein Standardwerk Eisenstadt 2000.

Selbstbeobachtung und zur beschleunigten Kommunikation.¹⁸ Hier hinein spielt auch die zunehmend geringere Bindung von Kommunikation an Raum- oder Zeitgrenzen. Angesichts dieser deutlichen Differenzierungen wurden Zweifel laut, ob Modernisierungstheoreme – gleich welcher Form – überhaupt noch einen hinreichenden hermeneutischen Mehrwert für die Beschreibung und Erklärung zeitgenössischer oder historischer Prozesse lieferten und ob plausiblere Ansätze nicht eher im Bereich der Systemtheorie zu suchen seien.¹⁹

Allerdings haben sich diese späteren Theorieansätze häufig nicht als insgesamt überlegen erwiesen. So überwandten z. B. evolutions- und systemtheoretische Neuansätze durch die Nutzung der Differenzierungskategorie die wenig plausible Dichotomie von modernen und traditionellen Gesellschaften durch ein komplexeres und realistischeres Kategoriensystem, welches seine Stärken insbesondere für den Vergleich von Gesellschaften, für die Analyse von Spannungen zwischen gesellschaftlichen Teilbereichen und Sektoren besitzt. Es wurde jedoch deutlich, dass Differenzierungsprozesse weder automatisch funktionalen Erfordernissen noch dem Prinzip einer systemischen Leistungssteigerung folgen.²⁰ Der weitgehende Verzicht auf Kausalerklärungen sowie die Annahme einer geringen Wertigkeit von Akteuren und kulturellen Normen verdeutlichen die Grenzen mindestens der Systemtheorie klassischer Prägung für die Beschreibung sozialen Wandels.²¹ Man ging davon aus, dass sprachliche Kommunikation in ihren Inhalten und Semantiken vernachlässigbar sei, da sie lediglich als Form der Informationsweitergabe diene. Auch die Motivationen, Haltungen und Ansichten der beteiligten Akteure besäßen angesichts der Geltung systemischer Regelungen und Verfahren mindere Relevanz. Gerade amerikanische Neo-Funktionalisten wie Paul Colomy oder Jeffrey Alexander haben nun jedoch auf die Schwächen des Differenzierungsbegriffs sowie darauf aufbauender Theorien bei Erklärungen von Wandlungsprozessen verwiesen.²²

Interessanterweise haben sich deshalb innerhalb der aktuellen systemtheoretischen Debatten einige Akzente verschoben, die einen Weg zu größerer systemischer Offenheit markieren. Deren Selbstverständnis beschreibt Systemtheorie nicht mehr als kohärenten Theorieansatz, sondern als theoretischen Rahmen und Frage-

18 Beck/Giddens/Lash 1996.

19 Bendix 1967, 292–346; Riggs 1968, 143; Knöbl 2007, 28–60. Als alternative Theorien hat sich z. B. auch die Weltsystemtheorie Immanuel Wallersteins profiliert, die sozioökonomische Verflechtungen im Weltmaßstab sowie die Existenz von Machthierarchien als Ursache für Entwicklungs- und Unterentwicklungsprozesse untersucht; vgl. Wallerstein 1987.

20 So zu Recht Knöbl 2001, 19.

21 Hans Joas brachte die Kritik dahingehend auf den Punkt, was von einer Theorie übrigbliebe, die zwar immer wieder hartnäckig auf den ‚master process‘ der Differenzierung hinweise, zugleich aber zugestehen muss, dass es konträre Nebenprozesse gibt, kontingente Entwicklungsabbrüche und ebenjene so unberechenbaren Akteure, die sich nur selten an differenzierungstheoretische Vorgaben halten; Joas 1992, 335.

22 Alexander/Colomy 1985, 116–147; Alexander 1996. Welch Erschrecken diese Aussagen auslösten, zeigt etwa der Kommentar von Uwe Schimank, wohin dies denn führen solle. Seien Autoren wie Alexander und Colomy, die als Differenzierungstheoretiker unvorsichtigerweise die Schwächen des Differenzierungsbegriffs eingestehen, nicht dazu verdammt, zu Geschichtsschreibern zu werden? Schimank 1996, 239; hierzu auch Knöbl 2001, 19.

horizont. Der entscheidende Unterschied zur klassischen Systemtheorie besteht vor allem darin, dass nicht mehr nur binär zwischen den Möglichkeiten einer erfolgreichen autopoietischen Selbststabilisierung von Systemen durch Kommunikation mit ihrer Umwelt auf Basis wirksamer Rückkoppelungsmechanismen und deren völligen Scheitern unterschieden wird. Insbesondere Theorien komplexer adaptiver Systeme – wie etwa die von Stuart Kauffman – formulierten die Erkenntnis, dass komplexe Systeme durchaus erhebliche Unterschiede in ihrer Adaptionsfähigkeit an Umweltbedingungen aufweisen und dass es Sonderfälle einer besonderen Anpassungsfähigkeit an ihre Umwelt und zur Fähigkeit des Lernens aus Erfahrungen gibt.²³ Aus diesem Grund entwickelten Theorien komplexer Systeme ein wachsendes Problembewusstsein für die Ursachen dieser besonderen Adaptionsfähigkeiten. Innerhalb solcher Überlegungen wird Phänomenen der Emergenz, also der spontanen Herausbildung neuer Eigenschaften oder Strukturen, eine deutlich höhere Wertigkeit zugewiesen als in früheren systemtheoretischen Überlegungen, Elemente der Chaostheorie wurden zusätzlich eingebunden.²⁴ Angesichts dieses gewachsenen Problembewusstseins liefern Systemtheorien ein wertvolles komplementäres Instrumentarium zur Beschreibung von Wandlungsprozessen, einen Ersatz für die Analyse sozialer Wandlungsprozesse, wie ihn modernisierungstheoretische Überlegungen berühren, können sie hingegen nicht bieten,²⁵ da der systemische Zugriff den Fokus auf Akteure und deren kulturell geprägte Motivationen zumindest nicht zwingend einschließt.

Insofern ist es durchaus folgerichtig, dass empirische wie theoretische Untersuchungen zu Modernisierungsprozessen trotz aller geschilderten Methodenprobleme gegenwärtig allseitig präsent sind.²⁶ Gewiß sind Ursachen hierfür im ungebrochenen Bedürfnis nach Selbstverständigung über die Spezifika der gegenwärtigen ‚Moderne‘ und ihrer Bewältigung zu sehen. Diese spiegeln sich gerade in der mangelnden Schärfe des Begriffs „Modernisierung“ sowie in der Vielfalt von Prozessen und Problemen, die darunter subsumiert werden. Die anhaltende normative Suggestivkraft des weitgehend positiv besetzten Modernebegriffs dürfte ein Übriges dazu tun. Nicht zuletzt aber manifestiert die ungebrochene Beschäftigung mit Problemen von Moderne und Modernisierung ein grundlegendes, gerade auch geschichtswissenschaftliches Interesse an den Ursachen beschleunigten sozialen Wandels, den Dynamiken historischer Verläufe, mit Kontingenzen, Reversibilitäten, Fehlschlägen und Abbrüchen, deren Ursachen, Typologien, kulturellen Spezifika, Pfadabhängigkeiten und Folgen.²⁷

23 Holland 2006, 1–8. Unter diese Spezialfälle werden z. B. Aktienmärkte, Parteien oder das Immunsystem subsumiert.

24 Greve/Schnabel 2011.

25 Zur Anwendbarkeit der Chaosforschung auf Geschichts- und Sozialwissenschaften vgl. jedoch Küppers 1993, 69–95; Bühl 1990.

26 Vgl. z. B. Alexander 2013; Wagner 2012 oder Agwuele (Hg.) 2013.

27 In diesem Sinne Christof Dipper, *Moderne*, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 25. 8.2010, URL: <http://docupedia.de/zg/Moderne?oldid=84639>. Folgerichtig wird seitens der Soziologie auch der intensivierte Dialog mit den Geschichtswissenschaften, insbesondere der Global History zur Erneuerung der Methodendebatte eingefordert, so Knöbl 2007, 208–220.

Die Bedeutung von Modernisierungstheorien liegt darin, dass diese von Beginn an vom Bewusstsein getragen waren, dass Geschichte immer auch eine Geschichte von Brüchen und Diskontinuitäten ist, dass es höchst unterschiedliche Dynamiken historischer Prozesse gibt, die erklärungsbedürftig sind,²⁸ und dass hierfür auch die normativen Selbstwahrnehmungs- und Bewältigungsstrategien der jeweiligen Akteure von erheblicher Relevanz sind.²⁹

In diesen Kontext fügt sich auch die Forderung des Soziologen Wolfgang Knöbl nach einer kontingenzsensiblen Makrosoziologie sowie einem intensivierten Kontakt mit Geschichtswissenschaften³⁰. Knöbl versteht hierunter v. a. die Verbindung von Studien zu regionalen ebenso wie globalen Entwicklungen wie die verstärkte Berücksichtigung von Transferprozessen. Dies legt in Anlehnung an Max Weber nahe, in unterschiedlichen historischen Gesellschaften nach den Ursachen solcher spezifischer Entwicklungen sowie den kulturell unterschiedlichen Interdependenzen verschiedener Felder zu fragen, ohne hierunter zwangsläufig nur die westliche Moderne seit dem 18. Jahrhundert zu subsumieren. Zur Disposition steht somit eine Historisierung der Modernisierungstheorie ebenso wie eine verstärkte Aufladung dieser vor allem sozialwissenschaftlich inspirierten Theorie durch kulturwissenschaftliche Elemente, etwa durch die Integration von Überlegungen zu kulturellen Symbolsystemen, deren Perzeption durch die Zeitgenossen sowie deren erneute Umsetzung in Handlungsstrategien.

Trotz methodischer Probleme und Grenzen sind innerhalb der vergangenen Jahrzehnte innerhalb der Modernisierungsdebatte insbesondere wegen der Ausweitung empirischer Studien und komparatistischer Ansätze erhebliche Fortschritte im Methodendiskurs gemacht worden. Seither werden Modernisierungstheoreme nicht mehr als geschlossene Theorie mit normativen Ansprüchen sondern als Rahmen für Fragehorizonte und Kategoriebildungen verstanden. Dies ermöglicht erstens ein verändertes Verständnis von Wesen und Triebkräften der Modernisierung, zweitens eine gewachsene Sensibilität für kulturelle Spezifika und entsprechende analytische Konsequenzen sowie drittens die Überwindung der Dichotomie zwischen Tradition und Moderne, was zu einer präziseren Einschätzung des Potentials beider Kategorien und einer besseren diachronen Vergleichbarkeit von Modernisierungsprozessen führte.

2. FIXPUNKTE AKTUELLER MODERNISIERUNGSDEBATTEN

Selbstverständlich wird auch in neueren Modernisierungsdiskussionen Modernisierung als Sonderform des sozialen Wandels gefasst. Sie erscheint dort als beschleunigte Form des Wandels, die soziale, politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen der verschiedensten Art umfasst und Strukturveränderungen überwiegend auf der Makroebene bewirkt.³¹ Weiterhin prägend ist auch die Überzeugung,

28 So zu Recht Dipper, *Moderne*.

29 Reinhart Koselleck 1979, 303.

30 Knöbl 2007, 208 f.

31 Lepsius 1977, 10–29, 12. Insofern bleibt zumindest dieses Grundverständnis des Modernisie-

dass diese Wandlungsprozesse mit Phänomenen wie Rationalisierung, Differenzierung und Individualisierung einhergehen. Während jedoch v. a. in der klassischen Modernisierungstheorie der Vorgang selbst eher als evolutionär geradlinig und nahezu autonom prozesshaft ablaufend angesehen wurde, betonen neuere Überlegungen deutlich stärker die Rolle von Akteuren und eruptiven Konflikten, gerade weil, wie etwa Shmuel Noah Eisenstadt zu Recht unterstrichen hat, Modernisierungsprozesse nichts Naturnotwendiges, gleichsam evolutionär Vorgesehenes darstellen, sondern immer kontingent und damit erklärungsbedürftig bleiben. Als ihre entscheidenden Auslöser werden verdichtete, wachsende Aktivitäten von bisher minderprivilegierten, oft in traditionale Abhängigkeiten eingebundenen Gruppen beschrieben, die gegen gesellschaftliche Rollenzuweisungen, Verteilungen gesellschaftlicher Mittel oder verhinderte Aufstiegschancen rebellieren.³² In der Komplexität sowie Dynamik dieser Veränderungen liegen Spezifika von Modernisierungsprozessen gegenüber anderen Typen sozialen Wandels.³³

Unterschiedliche Meinungen oder Interessen, die zuvor in getrennten Räumen parallel nebeneinander existierten, prallen konfliktiv aufeinander und erzeugen einen Aktionsdruck auf die Gesellschaft, insbesondere auf betroffene Eliten, deren Legitimität und Machtansprüche unter Druck geraten. Sie stehen vor der Notwendigkeit, diese Gruppen und deren Konflikte neu zu regulieren, indem sie in einen veränderten gemeinsamen institutionellen Bezugsrahmen eingeordnet werden. Dieser muss Tradition und Moderne in bestimmtem Ausmaß miteinander verbinden und die gesellschaftlichen Gruppen mit neuen gemeinsamen Brennpunkten kollektiver Identität versehen. Entscheidend sei, so Eisenstadt, ob Gesellschaften in der Lage sind, institutionelle Strukturen aufzubauen, die den Wandel absorbieren und mit neuen Problemen fertig werden. Hierin machte er – bei allen unterschiedlichen Bewältigungsstrategien – den gemeinsamen Problemkern von Modernisierung aus.³⁴

Selbstverständlich kann der Versuch einer konkreteren Umschreibung von Modernisierung nicht deren längerfristige Voraussetzungen umfassen, da diese äußerst heterogen sind und auf keine gemeinsame Formel gebracht werden können. Sie

rungsbegriffs unverändert; vgl. Mergel 1997, 203–232, 205 f.; Wiswede/ Kutsch 1978, 97–153, 98 f.; 102 f.; Eisenstadt 1979, 56 f.; 61–63; vgl. S. 7 f., auch seine Deutung von Modernisierung als „eine Reihe von Prozessen mit einem gemeinsamen Kern, der ähnliche Probleme schafft“. Hierunter versteht Eisenstadt die zunehmende Differenzierung, die soziale Mobilisierung sowie Zusammenbruch oder Schwächung der Tradition. Dies schafft Regulierungsbedürfnisse, denn neu entstehende Gruppen müssen in einen institutionellen Bezugsrahmen eingeordnet werden, außerdem muss ein neuer Brennpunkt der kollektiven Identität geschaffen werden, der Tradition und Modernität in bestimmtem Ausmaß miteinander verbindet, d. h. der Aufbau institutioneller Strukturen, welche Wandel absorbieren und mit neuen Problemen fertig werden kann. Dass diese ähnlichen Probleme verschiedene Lösungen hervorrufen, führt Eisenstadt auf tiefere kulturelle symbolbasierte Strukturen zurück.

32 Eisenstadt 1979, 7 f.

33 Dies liegt dicht bei der Dahrendorfschen Charakteristik vom revolutionären sozialen Wandel als „Antagonismus von Anrechten und Angebot“, der sich im sozialen Konflikt „zwischen fordernden und saturierten Gruppen“ entlade; Dahrendorf 1992, 8; Bühl 1999; Weymann 1998; Claussen 1994.

34 Eisenstadt 1979, 8.

können ebenso in längerfristigen ökonomischen oder politischen Dynamiken (z. B. der Etablierung von Handel und der Entstehung eines Bürgertums durch Urbanisierung) bestehen wie in spezifischen mentalen Dispositionen (Protestantismusthese).³⁵ Konkurrenzkonstellationen sorgen für eine Intensivierung dieser Dynamiken, exogene Faktoren, in der klassischen Modernisierungstheorie generell unterschätzt, beeinflussen sie zusätzlich. Diese Entwicklungen führen dann zur Entstehung einer wachsenden Komplexität der Märkte für Güter, Geld, Arbeit, befördern die Spezialisierung von Tätigkeiten und Beschäftigungsrollen und regen damit auch neue Formen sozialer Organisationen mit eigenen allokativen Mechanismen und Regularien an,³⁶ etwa in Form von Vereinen oder professionellen Gruppen.³⁷ Ausdifferenzierungen verschiedener Wissenssysteme (religiöses, philosophisches, politisches, ökonomisches, administratives Wissen)³⁸ sowie politische und administrative Regularien gehen damit einher.

Entscheidend sind dann jedoch wiederum die Folgewirkungen dieser Entwicklungen auf die Herausbildung handlungsmächtiger Akteursgruppen, deren Relevanz und Kreativität insbesondere in neueren Überlegungen zu Modernisierungsprozessen intensiviert herausgestellt wird.³⁹ Hierbei geht es keineswegs nur um individuelle Akteure, sondern ganz entschieden um das Engagement breiterer Gruppen auch unterhalb der erwähnten Eliten.⁴⁰ Erst wenn bei diesen bisherige soziale, wirtschaftliche und psychologische Verpflichtungen und Bindungen unterhöhlt bzw. gebrochen werden, sodass sie bereit sind, neue Sozialisierungs- und Verhaltensmuster anzunehmen (etwa im Sinne einer Wertorientierung, welche das eigene Fortkommen stärker betont oder bisher unhinterfragte Machtansprüche in Frage stellt)⁴¹, erodieren traditionelle Status- und Legitimationskriterien. Dies erhöht den Druck auf bisher tonangebende Eliten zur Neuverhandlung institutioneller Regelungsmechanismen, um ihre Machtansprüche zu wahren.

Wenngleich für die Beschreibungen dieser Dynamiken funktionale Kriterien wie Differenzierung, Rationalisierung, Beschleunigung oder Individualisierung in Geltung bleiben, richtet sich der Blick nunmehr verstärkt auch auf deren Kehrseiten. So führen Prozesse der Spezialisierung und Differenzierung zu einem wachsenden Bedürfnis nach übergreifenderen Formen der Integration und Vernetzung im institutionellen wie normativen Bereich.⁴² Tendenzen der Rationalisierung, die v. a. als Interesse an einer Steuerbarkeit und Planbarkeit verschiedener Bereiche des

35 Zur einschneidenden Relevanz von militärischen Konkurrenzsituation Europas für die Ausbildung des frühmodernen Staates (z. B. anhand der Notwendigkeit, Finanzierung und Rekrutierung zu sichern) vgl. Mann 1991, v. a. 282–300.

36 Z. B. spezifische Marktmechanismen.

37 Moore 1961, 57–83; Eisenstadt 1979, 57 f.

38 Shils 1958, 232–255.

39 Als Beispiel hierfür bereits der Aufsatz von Wiswede/Kutsch 1979, 412–422, auch: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-136660>. Ähnliche Überlegungen auch bei Eisenstadt 1963, 96–119, 105 f.

40 Für eine Verbreiterung des Blicks auf diese Akteursgruppen über die sogenannten politischen Eliten hinaus hatte bereits Edward Shils plädiert, Shils 1957/58, 55–62; Knöbl 2001, 185.

41 Deutsch 1961, 463–515; Lerner 1958; Braibanti/Spengler 1961.

42 Van der Loo/Van Reijen 1992, 81–117, 116.

alltäglichen Lebens, von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik erkennbar werden, führen nicht nur zu wachsenden Anforderungen an die Folgenabschätzung dieser Entscheidungen, sondern auch zu dem Bedürfnis, der vollkommenen Durchrationalisierung zu entgehen bzw. individuelle wie kollektive Grenzen setzen zu können, inwieweit man diesen Rationalisierungsanforderungen entsprechen möchte.⁴³ Und nicht zuletzt führt die unverkennbare Individualisierung der Moderne zum wachsenden Zwang für Individuen, eigenverantwortlich die richtigen Entscheidungen zu treffen, sowie schließlich auch zu anderen Formen der Gruppenbildung.⁴⁴

Diese gegenläufigen Tendenzen lassen Modernisierungsprozesse paradox wirken, und sie scheinen die Erklärungskraft von Theorien für Prozesse der Modernisierung zu mindern, weil diese offenkundig nicht prozessual geradlinig von früheren Zuständen abgrenzbar sind, sondern durch ein „Sowohl als auch“ charakterisiert werden müssen. Tatsächlich aber zeigt eine präzisere Analyse dieser komplementären Phänomene zum einen deren Differenz zu vorhergehenden Organisationsmustern. Zum anderen verdeutlicht sie, wie komplex und störungsanfällig selbst Prozesse einer notwendigen Neujustierung sind. Die Herstellung einer solchen neuen Balance erfordert z. B. die Ausbildung einer wachsenden Zahl von Symbolen zur Neuformierung kollektiver Identitäten und als Statusbezugsrahmen für den sozialen wie politischen Aufstieg⁴⁵ sowie eine Politik, die Forderungen verschiedener Gruppen differenziert nachgibt, diese z. T. aber auch lenkt bzw. manipuliert. Erfolgreiche Modernisierung manifestiert sich dann in der Etablierung eines institutionellen Systems, welches in der Lage ist, Wandel in wechselnden Problemkonstellationen zu absorbieren und zu bewältigen, sowie eine ideologische, oft auch institutionalisierte Verantwortung der Herrschenden gegenüber den Beherrschten zu etablieren. Eine Kulmination dieses Prozesses besteht in der Teilnahme der Beherrschten an der Wahl der Herrschenden, dem Festlegen der wichtigsten politischen Ziele und in geringerem Maße an der Formulierung der Politik.⁴⁶

Einen erheblichen Erkenntnisfortschritt erbrachte aber auch die wachsende Sensibilität für die kulturell zutiefst unterschiedlichen Strategien, mit denen sich verschiedene Gesellschaften den Problemen der Modernisierung stellen.⁴⁷ Diese Sichtweise bestimmt das Konzept der ‚Multiple modernities‘.⁴⁸ Was aus makrosoziologischer Sicht nicht unproblematisch erscheint, weil es eine klare Kategorisierung in Großtheorien erschwert, ist aus geschichtswissenschaftlicher bzw. gesellschaftsvergleichender Perspektive ein erheblicher Zugewinn. Denn die Resultate dieser Theorie bestehen nicht einfach in einer unüberblickbaren kumulativen Vielfalt von Wegen der Modernisierung, welche letztlich jedes analytische Verhandeln über Modernisierung ad absurdum führen würde. Die empirischen Erhebungen und

43 Van der Loo/Van Reijen 1992, 118–158, 157 f.

44 Van der Loo/Van Reijen 1992, 159–195, 194 f.

45 Eisenstadt 1979, 98–101.

46 Eisenstadt 1962, 461–472; 1963, 15–26; Shils 1958, 160 f.

47 Vgl. Sachsenmaier/Riedel/Eisenstadt (Hgg.), 2002; zum Gedanken einer prinzipiellen Vielfalt von Logiken der Moderne, die sich in einem Konflikt der Interpretationen befinden, vgl. Aranson 1996. Die westliche Moderne bildet hier immer nur eine Tradition unter mehreren.

48 Vgl. hierzu Eisenstadt 2000, 1; Eisenstadt 1995, 503–520, 518; Knöbl 2001, 261.

deren Systematisierungen erlauben vielmehr tiefergehende Einblicke über Pfadabhängigkeiten, d. h. sie erlauben Aussagen darüber, anhand welcher Kriterien Auswahlprozesse aus verschiedenen Optionen erfolgen, wie soziale Codes mit religiösen Codes und verschiedenen Sozialstrukturen interagierten. Insbesondere die zahlreichen empirischen Studien und deren Analyse von Binnenkausalitäten haben Regeln und Strukturen aufgedeckt, welche diesen Auswahldimensionen zugrunde liegen.⁴⁹ Nicht zuletzt hier sind die Ursachen dafür zu suchen, dass das Reflexionsniveau über Modernisierungsprobleme gegenüber der klassischen Modernisierungstheorie deutlich gestiegen ist. Zudem berühren diese Studien eine der Grundfragen der Soziologie, nämlich die nach den Ursachen für Kontinuität oder Brüche in den Strukturen von Gesellschaften, einen Fragekomplex, den diese neuen Zugriffsweisen mit der erforderlichen kulturellen Tiefendimension versehen, was zugleich auch ihren besonderen Wert für die Geschichtswissenschaft verdeutlicht.⁵⁰

Das Wissen um kulturelle Spezifika erhellt jedoch nicht nur zahlreiche Varianten, sondern erlaubt innerhalb gewisser Grenzen auch Rückschlüsse auf Erfolge oder Misserfolge von Modernisierungsansätzen, es verbindet sich also mit der Erkenntnis der Möglichkeit von Stagnation und Reversibilität von Modernisierung.⁵¹ Gründe für solche Entwicklungen können z. B. in segregierten Protestbewegungen liegen, die weder im Hinblick auf eine kontinuierliche Tätigkeit noch auf die Formulierung einer bestimmten Politik koordiniert oder organisiert operierten oder aber es an der Bereitschaft fehlen ließen, sich in einen weiteren institutionellen bzw. normativen Bezugsrahmen einzuordnen. Probleme entstehen allerdings auch dann, wenn vorhandene Institutionen nicht zur Integration neuer Symbole und Orientierungen in der Lage sind, wenn ursprünglich partikuläre Symbole weder dem neuen Zentrum der Gesellschaft eingefügt noch auf einem neuen Niveau der gemeinsamen Identifikation umgeformt werden, die propagierten Symbole reale Problemlagen nicht berücksichtigen oder für große Bevölkerungsgruppen normativ irrelevant bleiben.⁵²

Als kritisch kann sich jedoch auch eine mangelnde Koordination der Gesellschaft erweisen. Das wäre beispielsweise dann der Fall, wenn große Bevölkerungsteile weiterhin einer statischen Auffassung von Gesellschaft und ihrem eigenen Ort innerhalb der Gesellschaft verhaftet bleiben (z. B. infolge von Gruppendruck oder dem Überdauern paternalistischer Strukturen) und sich deshalb nicht mit einem weiteren politischen Rahmen solidarisieren, während andere Gruppen sich sehr flexibel an den neuen Möglichkeiten der Statusgewinnung orientieren, freilich ohne die Interessen anderer Gruppen zu berücksichtigen.⁵³ Grundlegende Probleme liegen also darin, dass Differenzierung und Interaktionen zwischen verschiedenen Gruppen und Schichten zunehmen, es jedoch an Mechanismen, z. T. auch an kom-

49 Eisenstadt/Azmon 1975.

50 Vgl. zur Kulturgeschichte des Politischen Stollberg-Rilinger 2005, 9–24; Th. Mergel, Kulturgeschichte der Politik, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.10.2012, URL: http://docupedia.de/zg/Kulturgeschichte_der_Politik_Version_2.0_Thomas_Mergel?oldid=84783.

51 Zu Prozessen fehlgeschlagener Modernisierung vgl. Eisenstadt 1979, 81–101.

52 Eisenstadt 1979, 85–93.

53 Kaplan (Hg.) 1962.

munikativen Vermittlern fehlt. Diesbezüglich können erhebliche Unterschiede zwischen den Fähigkeiten von Systemen, mit Wandel fertig zu werden, herausgearbeitet werden.

Ein wertvoller Schritt war dann drittens die Überwindung bisheriger Dichotomieannahmen von Tradition und Moderne. Erst diese ermöglichte einen differenzierteren, trennschärferen Umgang mit beiden Kategorien. Hierzu gehörte die Wiederentdeckung der Bedeutung von Traditionen für moderne Gemeinschaften. Entgegen der Annahme der klassischen Modernisierungstheorie, dass eigentlich nur die größtmögliche Überwindung von Traditionen Modernisierungsprozesse besonders wirksam sein lässt, wurde zunehmend deutlich, dass auch in modernen Gemeinschaften Traditionen eine anhaltende, zentrale identitätsstiftende Bedeutung besitzen. Zum einen wird hier der Rekurs auf die Moderne selbst zum Teil der Traditionsstiftung,⁵⁴ zum anderen bleiben eigene kulturelle Traditionen identitätsstiftend und prägend für die jeweiligen gesellschaftlichen Formen des Umgangs mit Wandel. Sie erhalten als Symbole Bedeutung für Tätigkeiten wie Wissenschaft oder Politik und prägen Unterschiede auch in strukturellen Bereichen, z. B. die Regeln des politischen Spiels oder gesellschaftliche Hierarchien.⁵⁵ Hieraus erwuchs die kategorielle Differenzierung zwischen Tradition als allgemeinem Reservoir von Verhalten und Symbolen einer Gesellschaft sowie dem Traditionalismus als einer extrem negativen Reaktion auf Modernität.⁵⁶ Da Unterschiede zwischen Strukturen und Symbolen verschiedener moderner Gesellschaften als zusammenhängend mit historischen Traditionen perzipiert wurden, deutet man zeitgenössische Entwicklungen nicht mehr als Bewegung in Richtung auf ein Endziel, sondern zumindest partiell als Entfaltung traditioneller Kräfte.⁵⁷

Hierbei formte sich die Erkenntnis, dass auch traditionale Gemeinschaften vergangener wie gegenwärtiger Zeiten über ein nicht unerhebliches Organisationsniveau verfügen, welches keineswegs nur auf familialen oder gentilizischen Strukturen beruht, sondern auch zentrale Administrationsleistungen ermöglicht. Insofern unterscheiden sich auch traditionale Gemeinschaften hinsichtlich des Grades, in dem ihre Traditionen den Übergang zur Modernität behindern oder erleichtern, was eine analytische Unterscheidung zwischen verschiedenen Elementen der Tradition erfordert.⁵⁸ Gerade dies ermöglicht jedoch erst eine präzisere, abstraktere Unterscheidung von traditionellen und modernen Gemeinschaften: Deren Unterschied wird v. a. von dem Ausmaß bestimmt, in denen es Eliten möglich ist, den Zugriff auf gesellschaftliche Symbole, politische Teilhabe und gesellschaftliche Ressourcen zu monopolisieren bzw. den Zugang zu ihnen exklusiv zu begrenzen. In solchen Fällen wird sichtbar, in welchem Ausmaß der Fokus auf Tradition Innovationen begrenzt. Modernere Gemeinschaften sind im Allgemeinen stärker durch universalistische Normen geprägt. Kennzeichnend für sie ist daher eher der Staterwerb als ein zugeschriebener Status. Daraus folgt auch eine insgesamt breitere politische Teilhabe.

54 Eisenstadt 1979, 225–367.

55 Zur Konstruktion von Traditionen vgl. Hobsbawm/Ranger 1983.

56 Shils 1958, 153–165; Hoselitz 1961, 57–85; Spengler 1961, 3–57.

57 Almond/Verba 1966.

58 Levy jr. 1965, 29–40; Hoselitz 1961, 83–113.

Damit werden auch diachrone Vergleiche zwischen Wandlungsabläufen in unterschiedlichen Epochen möglich. Diese speisen sich zum einen aus der Beobachtung, dass infolge analoger typologischer Muster in durchaus unterschiedlichen Zeiträumen, Überlegungen zu Modernisierungsprozessen keineswegs nur auf die eigentliche Moderne beschränkt bleiben müssen.⁵⁹ Zum anderen sind sie Ausdruck einer Notwendigkeit des Vergleichs, da Modernisierung weder ein naturnotwendiges, noch ein evolutionär unausweichliches Stadium gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse darstellt, sondern ein zutiefst kontingentes, und damit erklärungsbedürftiges Phänomen manifestiert, welches immer auch die Optionen von Scheitern oder Reversibilität einschließt.⁶⁰

3. SPEZIFIKA DER ATHENISCHEN DEMOKRATIE DES 4. JH. V. CHR.

An diesem Punkt kann die Modernisierungstheorie für eine Kategorisierung der athenischen Demokratie des 4. Jh. v. Chr. fruchtbar gemacht werden. Diese liegt bereits in der athenischen Demokratie als solcher, deren Existenz als erste Demokratie der Weltgeschichte mit einem hohen Maß an prozessualer Autonomisierung im Feld des Politischen innerhalb einer Gesellschaft der Vormoderne bereits paradox genug und damit erklärungsbedürftig erscheint.⁶¹ Noch stärkere Motive für eine Einbeziehung modernisierungstheoretischer Kategorien liegen jedoch in Spezifika der athenischen Demokratie des 4. Jh. v. Chr. und in gewandelten Sichtweisen der althistorischen Forschung.

Im Gegensatz zur traditionellen Hochschätzung der athenischen Demokratie des 5. Jh. v. Chr., erschien die Demokratie des folgenden Jahrhunderts der Forschung lange als matter Abglanz, bar jeder Fortune, ohne bürgerlichen Stolz oder demokratische Kraft, als bloße Übergangsphase zwischen der Hochblüte der athenischen Demokratie und deren Zerschlagung durch das monarchische System Makedoniens – mit anderen Worten – als Niedergangsphase der Demokratie. Die Ursachen dieser Negativsicht lagen zum einen in den unübersehbaren Krisen des 4. Jh. im militärischen wie finanziellen Bereich, doch auch in zahlreichen kritischen zeitgenössischen Äußerungen, die immer wieder den Schwund des Bürgergeistes sowie die Dominanz eines Honoratiorenregimes monierten und den drohenden Verfall der Demokratie beklagten. Erst durch intensivere Forschungen zu den Funktionsmechanismen des demokratischen Systems wandelte sich diese Sicht allmählich. Zahlreiche Phänomene gewannen eine andere Relevanz. Es wurde zum einen sichtbar, dass einige Ursachen der so flagrant unterschiedlich erscheinenden Demokratieepochen in den unterschiedlichen Gattungsspezifika der überlieferten Quellen begründet liegen: Affirmative historiographische Quellen für das 5. Jahrhundert, Gerichtsreden und kritisch reflektierende philosophische Schriften für das 4. Jahrhundert. Zum anderen wurden nun zahlreiche der kritisierten Phänomene als Pro-

59 Eisenstadt 1979, 32.

60 Zum Übergang von der Antike zum Mittelalter als Fall gesellschaftlicher Entdifferenzierung bereits Mergel 1997, 220.

61 Vgl. etwa Nippel 2002, 27–41.